

Lisa Heinz

**Zum 100. Geburtstag
des heimgegangenen
Herausgebers
Dr. Emil Dönges**

bruederbewegung^{de}

Zuerst erschienen in: *Botschafter des Friedens. Familienkalender für das christliche Haus* 63 (1953), S. 29–36.

Zeichengetreuer Abdruck. Sperrdruck der Vorlage ist durch Kursivdruck wiedergegeben, die Seitenzahlen des Originals sind in geschweiften Klammern und kleinerer, roter Schrift eingefügt.

© dieser Ausgabe: 2017 bruederbewegung.de
Textfassung und Satz: Michael Schneider
Veröffentlicht im Internet unter
<http://www.bruederbewegung.de/pdf/lhdoenges.pdf>

bruederbewegung^{de}

Zum 100. Geburtstag des heimgegangenen Herausgebers Dr. Emil Dönges

Am 2. September 1953 sind es hundert Jahre, daß der frühere Herausgeber unsres Familienkalenders geboren wurde. Wer ihn nicht gekannt, wird sich sagen: Immerhin ein Anlaß, daß man sich einmal etwas von diesem Manne erzählen läßt. Und die ihn gekannt und geliebt, (viele von ihnen sind auch nicht mehr unter den Lebenden) und denen er durch seinen schriftlichen oder mündlichen Dienst Führer zu Christo sein durfte, werden sich freuen, hier von ihm zu hören, dessen Bild in ihren Herzen noch frisch und lebendig ist. Zwar wird es nicht gelingen, in dem knappen Rahmen, der hier zur Verfügung steht, ein umfassendes Bild dieses vielseitigen Lebens aufzuzeichnen, aber denen, die ihn durch diesen Bericht erst kennen lernen, wird es genügen; und die vielen andern mögen durch eigne persönliche Erinnerung an den Heimgegangenen das Bild im Geiste ergänzen.

Immer wieder dürfen es seine Kinder erleben, wie ein ihnen Unbekannter warm wird, wenn die Rede auf ihren Vater kommt. So sagte kürzlich eine Frau in mittleren Jahren: »Als Kind lief ich bei allen Brüdern weg, die ins Haus kamen, weil sie mich nach meiner Bekehrung fragen wollten. Beim Onkel Dönges blieb ich da, von dem konnte ich's ertragen.« Dieselben Worte hat einer gebraucht, der eine Zeitlang unsre Bibelstunden besuchte: »Als ich in Ihre Stunden kam,« sagte er, »störte es mich beim Gesang so sehr, daß immer einer einen Ton voraussang. Als man mir sagte, daß *er* es sei, machte es mir nichts mehr aus. Von ihm konnte ich alles ertragen.« Also auch einen offenkundigen Verstoß gegen die übliche Regel! Solches kam vor, und wir erwähnen das gleich zu Anfang, denn bei diesem Rückblick auf Leben und Persönlichkeit des Unvergessenen wollen wir nicht so malen, als ob nichts Tadelnswertes an ihm gewesen.

Emil Dönges war zur Welt gekommen als ein sehr schwächliches, zartes Kind. Er hat in seiner humorvollen Art erzählt, daß seine Mutter nicht recht gewagt habe, ihn anzufassen, wenn sie ihn auf dem Schoße liegen hatte, um ihn zu waschen. Sie habe durch eine geschickte Bewegung ihrer Schürze ihn sacht von einer Seite auf die andre gedreht, um ihm ja nicht weh zu tun. Einst kam eine Nachbarin dazu, wie der Kleine so erbärmlich, mit geschlossenen Augen im Arm seiner Mutter lag. »Frau Kantor«, sagte sie, »den behale se net!« Da habe das Kind ein Paar große blaue Augen aufgeschlagen und die Sprecherin vorwurfsvoll angeblickt, und die Mutter habe erwidert:

»Was Gott will erhale, das läßt Er net erkale!« Ja, was Gott will erhalten, das läßt Er nicht erkalten! So war es auch hier. Gott wußte, daß Er dieses Knäblein einmal gebrauchen konnte in Seinem Dienst und auch, daß es selbst sich dereinst mit tiefer Herzensfreude und ganzer Hingabe von Ihm würde gebrauchen *lassen*.

Der Knabe wuchs auf als zweitältester Sohn inmitten einer großen Kinderschar in einem Lehrerhause, wo es streng und sparsam zugeht. Als er geboren wurde (am 2. September 1853), stand sein Vater, Philipp Dönges, als Lehrer in Becheln bei Bad Ems. Er war ein geschätzter, tüchtiger Mann. Den »Vater (das ist Begründer) des Allgemeinen Lehrervereins« hat man ihn später genannt, weil er für die Belange seiner Berufsgenossen erfolgreich eingetreten ist. Sein Sohn hat ihn als einen besonnenen, außerordentlich rechtlich denkenden, stillen und ernsten Menschen geschildert. Emil hatte sein lebhaftes Temperament, seinen bienenhaften Fleiß, Humor und Schlagfertigkeit von der Mutter geerbt. Wie sehr die Lehrersleute, vor allem der Vater, beliebt waren, zeigt das Verhalten der Dorfbewohner bei seiner Versetzung von Becheln nach Wallau; sie verwehrten einer

Musikantentruppe den Eintritt ins Dorf mit der Begründung: »Heute wird hier keine Musik gemacht. Wir haben Trauertag, unser Lehrer kommt weg.«

{30} Im Lehrerhaus zu Becheln kamen auf Anregung des Vaters Pfarrer und Lehrer aus den Nachbarorten zusammen, um sich an Hand der Bibel über allerlei wichtige Lebensfragen zu unterhalten. So hat Emil mit seinen Geschwistern hier wohl Gottesfurcht und tiefen sittlichen Ernst kennen gelernt, aber noch nicht das Entscheidende: dankbare Übergabe des ganzen Lebens an Gott durch Jesus Christus.

Kennzeichnend für den Knaben ist folgendes Erlebnis. Er sollte einst mit seinem älteren Bruder einem Pfarrer die seidene Mütze zurückbringen, die dieser im Lehrerhause zu Becheln beim Umkleiden nach dem Gottesdienst liegen gelassen hatte. (Becheln hatte keinen eigenen Pfarrer und wurde sonntags von den Nachbarorten bedient.) Auf dem Wege zur Lateinstunde bei diesem Pfarrer streiften die Knaben, nach Moos suchend, kreuz und quer durch den Wald. Dabei verloren sie die wertvolle Kopfbedeckung des Pfarrers. Voller Aufregung suchten sie alles ab. »Schließlich kniete ich«, – so erzählt Dönges später in seinem Kinderblatt »Der Freund der Kinder« – »obwohl ich noch nie jemand auf den Knien gesehen, noch auch, soweit ich mich erinnere, von jemand gehört hatte, der kniend gebetet, vor Gott nieder und rief Ihn in der Angst an, uns irgendwie die Mütze wiederzuschicken. Mein Bruder erschrak, als er mich auf den Knien sah, und ich war sehr verlegen.« Noch am selben Tag entdeckte er »zufällig«, wie andre sagten, die Mütze bei einem nichtsnutzigen Knaben, der sie gefunden und für sich hatte behalten wollen. »Wie bebte mein Herz vor Freude«, so erzählt Dönges weiter, »weil ich erleben durfte, daß Gott Gebete erhört!«

Emil nahm am Unterricht seines Vaters in der Dorfschule teil; später besuchte er die Realschule in Bad Ems. Da hieß es, in grauer Frühe aufstehen und bei Wind und Wetter mit den Bergleuten den weiten Weg nach Ems antreten. Einige Jahre darauf kam er auf das Realgymnasium nach Elberfeld. Gott fügte es, daß er dort bei einer christlichen Familie wohnen konnte und mit entschieden Gläubigen in Verbindung trat. Besonderes Vertrauen gewann er zu dem Fabrikanten Julius Löwen, dessen Söhnen er als Primaner Unterricht erteilte. Löwen erkannte bald, daß der junge Hauslehrer nach Frieden mit Gott verlangte, und er bemühte sich, ihm zu helfen, indem er ihm christliche Schriften aus dem Verlag seines Schwagers Karl Brockhaus zu lesen gab und selbst auch manche Frage zu beantworten suchte, die dem jungen Mann im Herzen brannte. Dessen Verlangen, Versöhnung zu finden, war geweckt worden durch die Stelle in Goethes Tasso:

»Sie hinterließ uns Kindern nicht den Trost,
daß sie mit ihrem Gott *versöhnt* gestorben.«

Die Frage ließ dem jungen Dönges keine Ruhe: Wie werde ich selbst mit Gott versöhnt? Doch er verließ Elberfeld, ohne klare Antwort gefunden zu haben.

Um die englische Sprache gründlich zu erlernen – denn er hatte vor, sich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen – begab er sich nach *England*. In einem Erziehungsheim für Söhne aus vornehmen Häusern nahm er für anderthalb Jahre die Stelle eines Lehrers an. Es wurde eine schwere Zeit für ihn. Sei es, daß er »zu sehr den Deutschen herauskehrte«, wie seine Gattin, die nur Angenehmes in England erlebt, später meinte, – sei es, daß die jungen Lords- und Baronetssöhne sich an dem frommen Sinn und den ernsten Grundsätzen ihres jungen Lehrers stießen, kurzum es kam oft zu heftigen Auseinandersetzungen mit ihnen. Einmal geriet der junge temperamentvolle Deutsche sogar in ein Handgemenge, wobei er einen der aufsässigen jungen Männer in heftigem Zorn zu Boden schleuderte. Mit bitteren Selbstanklagen bereute er diese Aufwallung. In einem kleinen Notizbuch vermerkte er: »O Gott, wie sehr habe ich mich vergessen!« – Einmal sahen es

einige dieser schwer erziehbaren Söhne darauf ab (wie Dönges fest annahm), daß er sich den Hals brechen sollte. Sie baten ihn scheinheilig, nach dem Nachbarort zu reiten, um dort die Post in Empfang zu nehmen. Der junge Dorfschullehrersohn, der noch nie auf dem Rücken eines Reitpferdes gesessen, wollte sich vor den Herrensöhnen keine Blöße geben und schwang sich hinauf. Einer seiner Peiniger versetzte dem Pferd einen Hieb, daß es wie besessen davonschoß. Es war dem jungen Reiter selbst ein Rätsel, wie er sich hat oben halten können. Ob er mit oder ohne Sattel geritten, hat er nicht erwähnt. Doch Gott hat ihn bewahrt. Wunderbar war es für ihn, wie das Pferd aus seinem wilden Galopp plötzlich vor dem Postgebäude anhielt, wartete, bis der herbeieilende Posthalter das Bündel Briefe dem Reiter hinaufgereicht hatte, und wie es dann von selbst kehrt machte, um in demselben tollen Galopp den Heimweg zurückzulegen. Die Plagegeister staunten, als ihr Lehrer heil und gelassen (wie es ihnen schien) vom Pferde stieg. Von jenem Tage an behandelten sie ihn mit Achtung.

In England ist Dönges aber nun auch das Entscheidendste und Schönste seines Lebens begegnet: sein [31](#) Verlangen nach Versöhnung mit Gott wurde gestillt. Er hat erst hier die Schriften gründlich gelesen, die er von Herrn Löwen erhalten und gewiß vor allem eifrig in Gottes Wort geforscht. So kam er zum klaren und frohen Glauben an den Versöhner Jesus Christus. Alle Ungewißheit, aller Zweifel und alle Schwermut – die ihn schon in Deutschland zu Zeiten schmerzlich gequält – waren von ihm gewichen. Begierig suchte er nun nach Gemeinschaft mit solchen, die dasselbe Glück und Heil kannten wie er. Und bei jedem Kreise, den er besuchte, prüfte er, ob alles, was man dort lehrte, mit dem Worte Gottes übereinstimme. Schließlich glaubte er, die Brüder gefunden zu haben, deren Lehre und Zusammenkommen am meisten dem Bild der Urgemeinde entsprach. Mit diesen Gläubigen der »Christlichen Versammlung« ist er bis zu seinem Tode treu verbunden geblieben.

Nach Deutschland zurückgekehrt, begann er in Marburg mit seinem Studium. Bei aller Arbeit suchte und pflegte er stets die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Sonntags wanderte er, ob der Himmel heiter oder trübe, oft stundenweit in die Nachbarorte, um mit andern Gläubigen das Wort Gottes zu betrachten oder Fernstehenden das Evangelium zu verkündigen.

Nach beendetem Studium begab er sich nach *Paris*, um Stoff für seine Doktorarbeit zu sammeln. Er fand auch hier Anschluß an Gläubige.

Später im Beruf, als Lehrer am Gymnasium zu *Burgsteinfurt*, war es sein Hauptanliegen, dem Herrn und Seiner Sache zu dienen. So blieb es nicht aus, daß er bald vor der Frage stand, ob er nicht seinen Lehrerberuf aufgeben und seine ganze Kraft in den Dienst des Herrn stellen solle. Es ging nicht ohne schwere innere Kämpfe ab, denn er war ein geborener Lehrer, der an seinem Berufe hing. Aber er riß sich los: die Liebe zum Herrn siegte. Seine Eltern und Geschwister konnten diesen Schritt freilich nicht verstehen, und es schmerzte ihn gar wohl, ihnen diesen Kummer zugefügt zu haben, doch er fühlte, daß der *Herr* ihn rief, und daß er diesem Rufe folgen müsse. Nun war er frei für die Arbeit im Reiche seines Gottes. Zunächst konnte er (von 1884–1886) für Ihn im Verlage Brockhaus in Elberfeld arbeiten, wo er bei der Übersetzung der Millerschen Kirchengeschichte und der Durchsicht der Elberfelder Bibel half, nebenher eifrig im mündlichen Dienste stehend.

1886 zog er nach *Frankfurt am Main*, wo er seine treue, gleichgesinnte Lebensgefährtin, Katharina Kirch finden durfte, eine Frau von klarem Charakter, ganzer Hingabe an den Herrn und entschiedener christlich-geistlicher Haltung. Sie bildete eine ausgezeichnete Ergänzung zu seinem Wesen. Manche meinten, daß sie in der Ehe gern die Bestimmende gewesen. Doch traf das nur in äußeren Dingen zu und wurde von ihm selbst dann meist als das Richtigere empfunden. So stellte sie sich schützend vor seinen Kleider-

schränk, aus dem er trotzdem oft unüberlegt hergab, in starker Übertreibung sagend: der Schränk »berste«, so voll sei er. Und er erinnerte an das Wort: »Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat.« Worauf sie, – von der man gewiß nicht sagen konnte, daß sie kein Herz für Arme gehabt, – erklärte, es sei noch keiner zu ihr gekommen, der gar keinen Rock angehabt habe, und es stehe irgendwo geschrieben: Gedenke des Armen mit *Einsicht*.

Im Anfang der Ehe war allerdings nicht viel zu verschenken. In sehr bescheidenen, ja dürftigen Verhältnissen begannen die jungen Eheleute ihren Hausstand. Die alten Eltern Dönges werden dem Sohn damals wohl vorgehalten haben, wie ganz anders er dastünde, wenn er in seinem Lehrerberuf geblieben wäre. Doch der Herr bekannte sich zu dem Glaubensschritt, den der junge Mann getan und legte Seinen Segen auf dessen Beginnen.

Dönges fühlte sich bald gedrungen, auch seine Feder in den Dienst des Herrn zu stellen. Seine Erstlingsschrift ist die »Gute Botschaft des Friedens«, ein Wegweiser des Heils für jedermann. Sie erschien 1888, fand rasche Verbreitung und wurde mehrmals das beste Evangeliumsblatt Deutschlands genannt.

Seine Liebe zu den Kindern legte es ihm nahe, auch für sie eine Zeitschrift zu schaffen, die die jungen Leser immer wieder aufrufen sollte, schon frühe ihr Leben Christus auszuliefern. Er gab deshalb ein gebildetes Sonntagschulblatt heraus (1891), ein Blatt, dessen Auflage ebenfalls schnell wuchs, und das von Kindern wie Erwachsenen gern gelesen wurde. In seine Frankfurter Zeit fällt auch das Erscheinen der beiden Kalender, des Abreißkalenders »Der Bote des Friedens« und unsres Familienkalenders »Der Botschafter des Friedens«. Gerade diese beiden Erzeugnisse des Verfassers haben sich großer Beliebtheit erfreut und sind alljährlich nicht nur [32](#) in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und in Amerika freudig begrüßt worden.

Seine reichste und gesegnetste Schaffenszeit verlebte Dr. Emil Dönges in *Darmstadt*, wohin er 1899 mit seiner Familie übersiedelte. Acht Kinder waren den Eltern in Frankfurt geschenkt worden; in der schönen Residenzstadt des hessischen Großherzogs kam das 9. Kind, der 6. Sohn, hinzu. Darmstadt wurde auch der Geburtsort seines letzten Geisteskindes, der Zeitschrift »Gnade und Friede« (1910). Dieses Blatt hat vielen Kindern Gottes zur Erbauung und Belebung dienen dürfen. Unserm Bruder war die göttliche Gnade, der er sich immer wieder anbefahl und auf die er sich so ganz angewiesen fühlte, etwas überaus Kostbares und Tröstliches, und sie wurde es, je älter er wurde, um so mehr. In seinen letzten Tagen sagte er in dankbarem Rückblick auf die Langmut, mit der Gott ihn getragen, zu seiner Frau: »Ich möchte einmal nur über die Gnade schreiben!«

In dem Hause der Klappacherstraße verlebte die Kinderschar eine fröhliche Jugend in Frieden und Wohlfahrt der Kaiserzeit bis zum ersten Weltkrieg. Die Strengere war wohl die Mutter, aber die Erziehung beider Eltern war ausgerichtet nach den Grundsätzen der Bibel; das behagte zwar manchmal dem einen oder andern aus der lebhaften und erlebnisfreudigen Schar nicht recht, und dadurch hatten die gottesfürchtigen Eltern oft Ursache zur Sorge; aber jedes einzelne wußte sich von der Liebe und den Gebeten der Eltern getragen. Trotz seiner großen Arbeitslast nahm sich der Vater frohen Herzens Zeit, wenn eins der Kinder mit einem Anliegen zu ihm kam, ja er bedauerte, daß seine Kinder nicht öfter den Weg zu ihm fanden, wenn er zu Hause war. Viel war er ja auf Reisen, denn allerorts wünschte man seine Anwesenheit und seinen Dienst: bei Wortbetrachtungen (den sogenannten großen Konferenzen), an Beerdigungen oder zur Evangeliumsverkündigung. –

Viele haben, wenn von Dönges' Begabung die Rede war, dem Redner den Vorzug vor dem Schreiber gegeben. Er wußte sehr anschaulich und packend zu reden, treffende Bilder und Beispiele flogen ihm zu und waren oft so einprägsam, daß man heute noch hin

und wieder in einer Versammlung hören kann: »Bruder Dönges hat einmal gesagt ...« – Manchem Bruder sind seine Zusammenstellungen unvergeßlich. Er sprach z. B. einmal über den stehenden Anbeter, den sitzenden und den liegenden Anbeter. Oder er hob verschiedene »Heute« hervor: »Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!« usw. Ein andermal bewegte ihn die Tatsache, daß sich der Himmel aufgetan hat, wie wiederholt in der Schrift berichtet wird; deshalb war das Leitwort eines Vortrages: »Der geöffnete Himmel.«

Auch seine Ansprachen aus dem Stegreif sind oft bewundert worden. Einmal traf er auf einem Familienausflug in einem Gasthaussaal eine große Anzahl Knaben, die zum B. K., dem Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten, gehörten. Der Leiter hatte gerade einige Worte an die Jungen gerichtet und forderte Bruder Dönges auf, etwas hinzuzufügen. Der tat das nur zu gern; er deutete dann das B. K. auf seine Weise: »Bekehrte Knaben« müßten sie alle sein, die freudig dem Herrn folgten, von denen man einst sagen könne, sie seien »Bewährte Knechte« gewesen. – Immer reich an Einfällen, wies er auf einer Hochzeitsfeier darauf hin, daß bei den Jungvermählten, sie hießen **Walther** und **Hermine**, der Name der einen mit Herr beginne und des andern mit Herr schließe. Das bot ihm den Anlaß zu der Mahnung, daß der Herr stets der Erste und Letzte in diesem Bunde sein solle.

Unzählige Beispiele könnten seine Freunde hier einfügen. Wichtiger und wertvoller wird ihnen gewesen sein, wie er es verstanden hat, ihnen eine Schwierigkeit beim Lesen der Bibel zu erklären. Große Mühe gab er sich dabei, und dem ernstlich Suchenden wurde wohl immer Antwort, denn mit viel Verständnis wußte der begabte Ausleger sich in den andern hineinzusetzen. – Bei den Vorträgen geriet er in seinem Eifer oft in eine schnelle Sprechweise, was alle Ermahnungen der Freunde und alle eignen guten Vorsätze nicht abzustellen vermochten. Es wird erzählt, daß General von Viebahn, um ihm zu helfen, den Vorschlag gemacht habe, er wolle jedesmal aufstehen, wenn der Redner zu sehr in Fahrt geriete. Das erste und zweite Mal hatte diese Maßnahme Erfolg, aber nachher vergaß der vor Eifer glühende Prediger da vorn alles, und nach der Stunde trat er auf Viebahn zu mit der Frage: »Sag mal, warum hast Du eigentlich die ganze Zeit gestanden?«

Ebenso sprichwörtlich war bei des Schreibers zunehmendem Alter seine unleserliche Handschrift. Die unzähligen Briefe, die er neben seiner schriftlichen Arbeit mit der Hand schreiben mußte, mögen diesen Umstand hinreichend entschuldigen. Erst in seinen {33} letzten Lebensjahren fand er Erleichterung durch eine Schreibmaschine (Geschenk eines Sohnes) und durch Mithilfe des einen oder andern seiner Kinder, denen er diktieren konnte.

Neben den regelmäßig erscheinenden Zeitschriften verfaßte er noch eine Reihe von Traktaten und Büchlein, auch solche erzählender und unterhaltender Art. Das wiederholt herausgegebene Bändchen »Jugendfreude« mit vielen Bildern, das neben biblischen Unterweisungen auch lehrreiche, zu Spiel und Nachdenken anreizende Betrachtungen enthielt, soll nicht unerwähnt bleiben. Sein umfangreichstes Werk ist die Betrachtung über die Offenbarung mit dem Titel »Was bald geschehen muß«, das in weiten Kreisen bekannt war.

Neben all diesen schriftlichen Arbeiten hatte der unermüdliche Diener des Herrn noch manche andre Aufgabe, so die Leitung der *Anstalt* für Schwachsinnige in *Aue* bei *Schmal-kalden*, wohin er mindestens zweimal im Jahr reiste. Es ist ihm zunächst nicht ganz leicht geworden, dieses Amt zu übernehmen. Denn bei dem ersten Gang durch die Anstalt, bei dem Anblick der mancherlei körperlichen Übel und Entstellungen, wandelten den Zartbesaiteten Schwäche und Übelkeit an. Doch großes Erbarmen mit diesen Elenden half ihm so weit, daß er sie schließlich herzlich lieben konnte; die Kinder ihrerseits hingen mit

großer Liebe an ihm und nannten ihn Vater. Und er, gefragt, wieviel Kinder er habe, nannte oft eine Zahl über 100, die Anstaltskinder den eignen hinzuzählend. Manchmal auch erwiderte er auf diese Frage nach seiner Kinderzahl: »Drei und einhalb Dutzend!«, womit er neun meinte. Auf solch spaßige Antworten konnte man bei ihm gefaßt sein. Und diese humorvolle Art machte ihm besonders unter der Jugend viele Freunde. Seine nüchternere Gattin konnte ihm hier nicht immer folgen und sagte oft mißbilligend: »Sag's doch nicht, wenn Du's nicht so meinst!« – Er liebte auch bei andern Humor und Schlagfertigkeit, sogar wenn sie sich einmal gegen ihn selbst richteten: Eines Morgens tadelte er zwei seiner Töchter, weil sie den Kaffeetisch noch nicht gedeckt hatten, und er zählte auf, was hingegen er am frühen Morgen schon alles geleistet. Da unterbrach ihn die kecke Jüngste mit dem Wort: »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!« Darauf erwiderte der Vater nichts mehr, sondern stieg, ein Lachen verbeißend, kopfschüttelnd die Treppe zu seinem Arbeitszimmer hinauf. Übrigens verwehrte er seinen Kindern sonst streng, Bibelworte scherzend in den Mund zu nehmen; einmal mit der ihnen mehr als alles Schelten einleuchtenden Begründung: »Wenn ich über dieses Wort spreche, könnte mir einfallen, wie *ihr* es gebraucht habt.«

Neben dieser heiteren Art wohnte ein tiefer Ernst in ihm, ja Gemütsbedrückung war ihm zeitlebens nicht fremd. Daher hatte er auch besonderes Verständnis für alle Nervenleidenden und Beschwerten. Bei den vielen Gästen, die sich oft wochenlang in seinem Hause aufhielten, waren auch ab und zu solche Kranke. Eine davon, die in ständiger großer Unzufriedenheit lebte, nannte er nur die Millionärin. Er suchte ihr klarzumachen, daß jedes ihrer Augen und Ohren eine Million wert sei, ebenso ihre gesunden Arme und Füße, und erhob sie so zur Multimillionärin, was mit der Zeit nicht ohne Erfolg blieb. Natürlich suchte er bei ihr wie bei allen, mit denen er in Berührung kam, das Verhältnis zu Gott zu regeln und glücklich zu gestalten.

Eine große Liebe erfüllte ihn zu denen, die Jesus noch nicht als ihren Heiland kannten. Ob jung, ob alt, gebildet oder ungebildet, er sprach sie alle darauf an, und, wie schon erwähnt, er hatte eine Art dabei, daß die meisten es sich gern gefallen ließen, ja, daß viele durch ihn auf den rechten Weg gebracht wurden. Vergeblich mahnte man ihn: »Ruh doch deinen Kopf mal aus!«, wenn er im Eisenbahnabteil gleich begann, ein Gespräch mit den Mitreisenden anzuknüpfen oder Traktate zu verteilen.

In seiner Liebe zu den Menschenseelen und zu seinem Herrn ging er so weit, daß er in Darmstadt besondere Stunden hielt für solche Leute, die nicht in die Versammlung kommen wollten oder konnten, wo er am Wort diente. So hatte er eine Zeitlang in seinem Hause Bibelstunden für die Nachbarschaft eingerichtet. Seine Kinder mußten in die benachbarten Häuser gehen, die Leute einzuladen. Und wirklich, es kamen eine ganze Reihe, wohl mehr dem herzlichen Bitten und der Persönlichkeit des Redners zuliebe.

In das Haus einer alten adligen Dame ging er oft, um deren vornehmen Bekannten die frohe Botschaft zu bringen. Sein weites Herz ließ sich nicht irre machen durch Nörgler, die ihm das übel nahmen, oder die ihm verwehren wollten, in einem andern Kreise von Gläubigen zu dienen.

Bruder Dönges sah in allen wahren Gläubigen seine Brüder und Schwestern, deren Wohl und Wehe {34} ihn mit betraf. In seiner Frankfurter Zeit geschah es, daß ein Prediger sich eines schweren Fehltrittes schuldig machte, was stadtbekannt war. Ein junger Mann aus dieser Gemeinschaft, beschwert und verwirrt über das traurige Vorkommnis, wußte nicht, welchem Kreis von Gläubigen er sich nun anschließen sollte. Er wollte irgendwohin, wo man ihn nicht kannte, weil er sich für seinen Prediger schämte und das Richten und Urteilen der andern scheute. Allen ein Fremder, saß er schließlich in der Versammlung, wo Bruder Dönges diente. Der kam auf den Vorfall zu sprechen, der ja alle Gemüter er-

füllte. Aber *wie* tat er das! »Wir müssen uns tief demütigen«, sagte er, »daß diese Sünde bei uns vorgekommen ist und die Welt nun mit Fingern auf uns weisen kann. Wollen wir uns freisprechen von Schuld? Haben wir zu des Herrn Wohlgefallen gelebt? Waren wir treu in der Fürbitte, im »Flehen für alle Heiligen« nach Epheser 6?« Er sprach ganz so, als habe sich das Betrübliche im eignen Kreise ereignet. Der junge Mann, der eine solche Betrachtungsweise nicht erwartet hatte, war so ergriffen, daß er sich sagte: »Hier bleibe ich!«

Ein weiterer Vorfall ist allen, die ihn miterlebt, unvergeßlich:

An einem Himmelfahrtstag machte er mit seiner Familie und den Geschwistern der Versammlung einen Ausflug. Auf einer freien Stelle im Walde, wo eine Holzkanzel errichtet war, wollte er für Ausflügler das Evangelium verkündigen. Doch siehe da, als man an den Platz kam, war da schon ein anderer Hirte aus einer Nachbarstadt mit seinen Schäflein. Die Glieder der zwei verschiedenen Gemeinschaften musterten einander etwas fremd und mißtrauisch. Bruder Dönges aber ging auf den Prediger, der ihm bekannt war, zu und bat ihn, zuerst das Wort zu ergreifen. Der tat es. Danach stieg Bruder Dönges eilends zu ihm auf die hohe Waldkanzel, umarmte ihn vor aller Öffentlichkeit und verkündete, daß sie Brüder seien und demselben Herrn angehörten. Es ging damals eine freudige Bewegung durch die Reihen aller, die Zeugen dieses Vorfalls waren.

Von einem andern Kuß wird erzählt, den Dönges unter auffallenden Umständen erteilt hat. Er erkannte in einer Großstadt unter den Straßenkehrern, die ihres Amtes walten, einen Bruder der Versammlung. Ohne sich zu besinnen, ging er auf ihn zu und gab ihm auf offener Straße den Bruderkuß.

Er hatte Freunde in allen Gesellschaftsschichten. Dabei war es nicht so, daß seine angeborene warmherzige Art immer gleich für jedermann Liebe empfunden hätte. Er gehörte zu den empfindsamen Menschen, die auch durch irgendetwas im Wesen des andern gereizt werden können, und die sich Liebe, Geduld und Verständnis für einen solchen oft erst vom Herrn schenken lassen müssen. Vielleicht hat mancher, der das liest, auch einmal diese Seite von Bruder Dönges' Wesen empfunden. Aber hoffen wir, daß er dann auch erleben durfte, daß der Ungeduldiggewordene auch um Verzeihung bitten konnte. Denn dies war ein Zug an ihm, der immer wieder die Herzen ihm zufliegen ließ. Ja, er schämte sich nicht, gelegentlich seine eigenen Kinder um Verzeihung zu bitten. So erzählte kürzlich ein Bruder, daß er Zeuge gewesen, wie Bruder Dönges einmal seine jüngste Tochter um Verzeihung gebeten, weil er ihr ungerechte Vorwürfe wegen einer Sache gemacht. Der Besucher betonte, er selbst sei noch nie auf den Gedanken gekommen, sich bei einem seiner Kinder zu entschuldigen und die Demut des hochgeschätzten Bruders habe ihn tief beeindruckt.

Das Bild von der Persönlichkeit dieses Knechtes Gottes bliebe unvollständig, erwähnten wir nicht seine Festigkeit und Entschiedenheit im Verkehr mit Irrlehrern und Gottesleugnern. Ja, mit Schärfe konnte er solchen Leuten begegnen und sie von sich weisen. Als einst ein gelehrter Freigeist in Darmstadt in einem Vortrag über das Thema: »Hat Christus gelebt?« die Person des Herrn angriff und Jesus zur sagenhaften Erscheinung stempeln wollte, ruhte Dönges nicht, bis sich sämtliche christlichen Gemeinschaften verbanden und in dem größten Saal Darmstadts eine Protestkundgebung veranstalteten, bei der eine Reihe von Pfarrern und Predigern sprach, und bei der er selbst bestimmt nicht das schwächste Zeugnis ablegte.

So gingen die Jahre dahin mit Arbeit, viel Arbeit, und mancher Sorge aber auch Freude im Familien- und Freundeskreis. Gesagt sei hier, daß auch während der Ferienreisen mit der Familie der nimmermüde Vater immer »im Dienst« war, sei es, daß er den Versammlungen am Orte diente, oder für seine Zeitschriften und Kalender schrieb oder Kor-

rektur las. Bei der Wahl der Erholungsorte wurde meist auch ein guter Zweck ins Auge gefaßt. Einmal sollte dem Besitzer eines verschuldeten und etwas verwahrlosten Heimes aufgeholfen werden, ein andermal sollten die zum Glauben gekommenen Bewohner eines Dorfes im Schwarzwald, die man- (35) che Anfeindung zu erdulden hatten, durch die Anwesenheit des treuen Bruders und seiner Familie ermuntert werden. Die Familie hatte dort selbst manche Gehässigkeit der übrigen Dorfbewohner einzustecken, was den Kindern Dönges die Freude am Ferienaufenthalt oft etwas vergällte.

Als der Weltkrieg ausbrach, wurde bald der schöne Familienkreis zerrissen. Fünf Söhne mußten ins Feld, eine ständige schwere Sorge für die Eltern, wenn sie auch immer wieder sich aufrichteten im Blick auf ihren Herrn. Er allein vermochte sie auch zu trösten in dem tiefen Schmerz über den Verlust zweier geliebter tüchtiger Söhne, die innerhalb von 5 Tagen vor Verdun fielen.

Auch die Zeit nach dem Weltkriege brachte für den bejahrten Knecht des Herrn schwere Belastung, die seine Kräfte aufzehrte. Die Geldinflation machte dem gewissenhaften Manne, der auch die Verwaltung der Gelder für das Werk des Herrn hatte, manche Not. Gaben, die aus dem Inland eintrafen, sollten schnellstens an ihren Bestimmungsort gelangen, damit die Empfänger nicht zu große Einbuße erlitten bei dem rasenden Absinken des Geldwertes. Wohnten Bedürftige am Ort selbst, mußte sofort das Geld zu ihnen gebracht werden, was nicht selten er selbst übernahm. Trafen Summen vom Ausland ein, so sollten sie zum günstigsten Kurs umgesetzt werden; Dinge, die ihm besonders zu schaffen machten, weil sie ihm nicht lagen.

Anfang Dezember 1923 wollte er die alljährlich stattfindende Gebetswoche in Siegen besuchen. Schon auf dem Weg zur Straßenbahn kehrte er um, da er sich nicht wohl fühlte. Er diktierte im Bett eine Karte an seinen Freund Rudolf Brockhaus und drückte seinen Schmerz darüber aus, daß er nicht kommen könne. Dabei führte er den Vers an:

»Sein Tun ist stets gesegnet,
auch wenn es hart uns scheint.«

Diesen Vers sangen die Hunderte von Brüdern stehend, als wenige Tage darauf die Nachricht von dem unerwarteten Heimgang ihres geliebten Bruders eintraf.

Völlig unerwartet kam dessen Hinscheiden auch für die Angehörigen, denn er schien wenige Tage nach jener mißglückten Abreise wieder ganz wohl und war voller Eifer, an seinen Schreibtisch zu kommen. Er stand auf, um sich fertig zu machen. Die Tochter, die ihm meldete, daß sein Arbeitszimmer in Ordnung sei, fand ihn aber zu ihrem Erstaunen wieder im Bett. »Das Waschen hat mich doch etwas angestrengt,« sagte er, wie sich entschuldigend; »ich will mich noch etwas ausruhen. Da, – tu die Nagelschere weg!« – Das waren seine letzten Worte. Gleich darauf hörte die Tochter ihn röchelnd atmen; sie wunderte sich, daß der Vater so schnell eingeschlafen sei, rief aber, doch beunruhigt, die Mutter herbei. In deren Armen tat er den letzten Atemzug.

Man liest in Lebensbeschreibungen gern die letzten Worte von Gottesmännern; man erwartet, daß man sich daran aufrichten könne im Blick auf die eigne schwere Stunde; auch sucht man Schlüsse zu ziehen auf das Verhältnis der Sterbenden zu Gott und auf ihre Hoffnung für die Ewigkeit. Von den letzten Worten unsres Heimgegangenen wird mancher denken, man hätte sie in ihrer Nichtigkeit und Alltäglichkeit hier unterdrücken sollen. Und doch ist an dem Sterben dieses Zeugen Gottes, bei dem Zeit und Ewigkeit so ineinanderflossen, so nahe beisammenlagen, daß nur ein dünner Vorhang beides zu trennen schien, – das Letzte so lehrreich, so kennzeichnend: Ganz leicht nur brauchte der Vorhang gehoben zu werden, und der treue Knecht war alsbald aus nüchternem Alltag in die Herrlichkeit versetzt, in die glückselige Nähe seines geliebten Herrn. Er hat die Bitter-

keit des Todes nicht geschmeckt, kein langes Leiden und Siechtum gehabt, wovor ihm manchmal bange gewesen. Oft hatte er sich getröstet an dem Liedervers:

»Du kannst durch des Todes Türen
träumend führen
und machst uns auf einmal frei!«

So hat der Herr in Seiner Freundlichkeit es ihn erfahren lassen. Den Angehörigen freilich schien dieses Lüften des Vorhangs zunächst wie das Zuschlagen eines schweren dunklen Tores, vor dem sie trauernd und zagend standen, weil es den geliebten Gatten und Vater von ihnen getrennt. Vor allem auch erfüllte Ratlosigkeit ihre Herzen: Wer sollte ihn ersetzen, wer sein Werk fortführen? Doch ein gewisser Abschluß lag vor bei seinem Scheiden. Wie er das 70. Lebensjahr noch vollenden dürfen, so hatte er auch für dieses ganze verflossene Jahr noch all seine Zeitschriften besorgen können, vor allem auch die 25. Jubiläumsausgabe seines Abreißkalenders (1924).

Ergreifend war, was die Angehörigen mit seinem letzten Manuskript für den »Freund der Kinder« erlebten. Dieses wurde von der Druckerei angefordert. In Darmstadt erwiderte man, es müsse in Dillenburg liegen, denn der Vater habe es schon lange in {36} die Maschine diktiert und abgesandt. Manches Telefongespräch ging zwischen Dillenburg und Darmstadt hin und her, man suchte dort wie hier. Schließlich fand jemand im Arbeitszimmer die Aktentasche, die der Vater zur Reise mit allen nötigen Schriftstücken verpackt und bei seiner plötzlichen Rückkehr beiseite gestellt hatte. Niemand hatte an die Mappe gedacht. Darin lag das Manuskript für die 4 Januarnummern, fix und fertig. Doch da stand noch etwas von ihm selbst mit der Feder hinzugefügt. In tiefer Wehmut lasen Mutter und Kinder diesen letzten Gruß von seiner Hand. Es war ein Abschiedsgedicht (nicht von ihm selbst verfaßt), dessen erster Vers so lautet:

»Ich bin fertig, reisefertig,
bald werd ich nach Haus gebracht.
Lebet wohl, ihr meine Lieben,
denn nun hält mich keine Macht!
Dort auf lichten Himmelshöh'n
gibt's ein frohes Wiederseh'n.«

Das ganze schön leserlich geschriebene Gedicht wurde ausgeschnitten und stand lange Jahre eingerahmt im Hause Dönges, bis dieses im letzten Weltkriege den Brandbomben zum Opfer fiel. –

Groß war auch der Schmerz bei allen Geschwistern der Versammlung. Von nah und fern bekundete man seine Teilnahme. Ein Bruder aus Holland sandte ein Telegramm mit den Worten aus 2. Samuel 3:

»Ein Oberster und Großer in Israel ist gefallen!«

Ein Großer! Worin, so fragt man vielleicht, bestand seine Größe? Er hatte sicherlich reiche Geistesgaben auch brennenden Eifer für seinen Herrn und tiefe Erkenntnis im Worte Gottes, und was man noch nennen mag. Jedoch, rufen Freunde sich sein Bild vor Augen, so leuchtet ihnen daraus vor allem *eins* entgegen: Seine *Liebe*. Und *hierdurch* war er groß. Denn

»die größte von allem ist die Liebe.«

L. H.